

Waldemar Grab

HÖR

MIR

DOCH AUF

MIT SÜNDE!

... und was es mit ihr auf sich hat

Waldemar Grab

Hör mir doch auf mit Sünde!

... und was es mit ihr auf sich hat

Best.-Nr. 271 623

ISBN 978-3-86353-623-7

Christliche Verlagsgesellschaft Dillenburg

Best.-Nr. 180 157

ISBN 978-3-85810-496-0

Verlag Mitternachtsruf, www.mnr.ch

Wenn nicht anders vermerkt,
wurden folgende Bibelübersetzungen verwendet:

¹ luther.heute

© 2018 Internationaler Gideonbund in Deutschland e. V.
für Verse aus dem NT, den Psalmen und Sprüchen

¹ Lutherbibel, revidierter Text 1984,

© 1999 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart
für alle weiteren Verse aus dem AT

² HTR-Ü 2019, einer Arbeitsübertragung von
Hoffnungsträger e. V.

Außerdem wurden verwendet:
BasisBibel, NeÜ, NLB, Menge-Übersetzung.

1. Auflage

© 2019 Christliche Verlagsgesellschaft Dillenburg
www.cv-dillenburg.de

Umschlaggestaltung und Satz:

Christliche Verlagsgesellschaft Dillenburg

Umschlagmotiv: © Shutterstock.com/Rayyy

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

Inhalt

1 Einleitung: Hör mir doch auf mit Sünde!	7
2 Widerstehen	23
3 Wir sind alle kleine Sünderlein	26
4 Das Sorgenpüppchen	29
5 Sünde oder nicht Sünde, das ist hier die Frage! . .	31
6 Für den einen ist es Sünde, für den anderen nicht	38
7 Der Maßstab Gottes	46
8 Sünde, was ist das?	53
9 Der erste Gedanke	57
10 Der zerrissene Vorhang	66
11 Die Versuchung Jesu	72
12 Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz	83
13 Das Fazit	86

1

EINLEITUNG: HÖR MIR DOCH AUF MIT SÜNDE!



Es war ein herrlicher Morgen, und ich war auf dem Weg zu einem Freund, den ich seit Jahren nicht mehr gesehen hatte. Wir hatten ausgerechnet seit dem Zeitpunkt keinen Kontakt mehr, den ich heute für mich als die entscheidende Wende in meinem Leben bezeichnen würde: die Entscheidung für ein Leben mit Jesus Christus.

Und doch, obwohl ich im Grunde nichts Aktuelles von ihm wusste, nannte ich ihn noch immer Freund. Eine Reihe von Fragen ging mir durch den Kopf. „Ist er verheiratet? Geht er noch derselben Arbeit nach? Ist er immer noch so bedacht?“ Nein, ich konnte das nicht einschätzen. Seit vier Wochen waren wir auch bei einem dieser Social-Media-Accounts Freunde, hier war ich auf ihn gestoßen. Sein Freundeskreis dort ist nicht besonders groß, aber vielleicht umso intensiver und herzlicher? Während ich rund 5000 Follower hatte, zählte er 200 Freunde als sein Eigen. Doch das, was er machte, machte er ehrlich und überlegt. Mein inneres Gefühl, ihn immer noch als Freund zu wissen, spricht für die damalige Qualität unserer Zuneigung und der gemeinsamen Erlebnisse.

Als ich damals für mich persönlich die Entscheidung traf, mein Leben von Jesus Christus völlig

umstrukturieren zu lassen, blieb die Freundschaft auf der Strecke. Aber nicht im negativen Sinne, wie man zunächst vermuten könnte, sondern eher aus einer Zwangsläufigkeit heraus. Meine neuen „spirituellen Interessen“, wie er es nannte, waren nicht seine und auch nicht verträglich mit seiner Weltanschauung, die ja bis dato auch meine gewesen war. Und so trennten sich, unausgesprochen und ohne es geplant zu haben, unsere Wege. Vielleicht hätte ich ihn mit meiner neuen Begeisterung nicht gleich so überschütten sollen ...

Innerlich hatte ich mich nun auf dieses Wiedersehen eingestimmt, und jetzt sollte es also heute tatsächlich so weit sein.

Auf der mehrstündigen Fahrt zu ihm kamen gedanklich all die Dinge wieder hoch, die wir auf unseren jahrelangen Weltreisen gemeinsam erlebt hatten, und nicht nur einmal musste ich lachen. Wir haben auch wirklich nichts ausgelassen, und so manches Mal waren unsere Aktionen tatsächlich recht „grenzwertig“, wenn ich es aus heutiger Sicht betrachte.

Doch wer legt die Grenzen fest, um zu beurteilen, was noch geht? Wer sagt uns, welches Verhalten welche Grenze überschreitet? Was früher verpönt war, gehört doch heute, gesellschaftlich betrachtet, zur sogenannten „Lebensqualität“ und ist nicht mehr wegzudenken.

Wir sprachen einmal über die Metapher, welche Schranken der Mensch wohl braucht, um nicht ungeschützt über stark befahrene Gleise zu laufen. Ist jeder für sich selbst „seines Glückes Schmied“ oder gibt es tatsächlich so etwas wie „Führung oder Bewahrung von oben“ – oder von wo auch immer?

Ich konnte seinerzeit keine besonders guten Antworten geben, da ich ganz frisch im Glauben stand,

noch keine Gemeinde hatte und niemanden, der mich „führte oder lehrte“. Alles, was ich damals wusste, gründete sich auf drei Säulen:

1. Säule: die Erinnerung

Zum Beispiel an die Kindergottesdienste unserer evangelischen Landeskirche in Birnbach/Ww, wo ich bereits als kleiner Steppke durch eine Diakonisse mit einer solchen Fröhlichkeit mit den biblischen Geschichten vertraut gemacht wurde, dass mein Herz sich heute noch freut, wenn ich an ihre ansteckend liebenswerte Art denke. Diese Erinnerung ging mir nie verloren, wengleich ich auch die Inhalte von dem, was sie uns lehrte, gedanklich ins äußerste Meer geworfen hatte.

„Ins äußerste Meer?“ Das ist eine Beschreibung, die ich in der Strophe des christlichen Liedes „Vergiss nicht zu danken“ wiederfand und die mir als langjähriger „Seefahrer“ natürlich besonders gefiel.

„*ER (Jesus) warf unsere Sünden ins äußerste Meer ...*“, heißt es dort. Doch es war inhaltlich genau das Gegenteil von dem, was ich bisher gedacht hatte. Ich selbst bin nämlich nicht in der Lage, meine Sünden irgendwo zu versenken oder sie nach Sankt Nimmerlein zu schicken.

Auch wenn ich immer wieder auf Menschen treffe, die nach einem Fehltritt sofort zur Tagesordnung überzugehen scheinen; im Grunde so, als wenn nie etwas gewesen und die Sache damit aus der Welt wäre.

Heute weiß ich, dass die Bibel recht hat, wenn sie sagt, dass wir uns nicht selbst vergeben können. Das kann nur der große Gott selbst. Er tut es in dem Augenblick, wo wir seinen Sohn Jesus Christus anerkennen und darum bitten.

Jesus mag es vielleicht geben oder gegeben haben, so dachte ich damals, aber dass ich persönliche Konsequenzen daraus ziehen sollte und deshalb ein besserer Mensch würde? Nein. Auf keinen Fall, denn das würde mich auf meinem Weg zum Erfolg doch ziemlich stark einschränken.

2. Säule: die Bekenntnisse anderer

Mein Wissen über den christlichen Glauben gründete sich auch auf die vielen Menschen, die im Laufe der Jahrzehnte meinen Weg kreuzten und mir gegenüber ihren Glauben an Jesus Christus bekannten. Nicht alle diese Begegnungen waren als Highlight zu verbuchen, aber manche waren doch sehr nachhaltig, positiv wie auch negativ.

Bis heute bin ich empfindlich gegen diese Holzhammer-Methoden nach dem Motto: „Willst du nicht mein Bruder sein, so schlag ich dir den Schädel ein.“ Aber das war eigentlich nicht die Regel. So manches Gespräch hatte sich in der hintersten Kammer meines Herzens festgebrannt.

3. Säule: den Ratgeber

Damals wie heute gründet sich mein geistliches Wissen auf das, was Gott mir durch seinen Heiligen Geist zu sagen hat. Das kann man kaum erklären, wenn man es nicht selbst erlebt. Dieses Phänomen ereilt jeden, der glaubt. Jeder, der sich Christus anvertraut hat, erhält Weisheit und Führung durch den Heiligen Geist.

Es gibt einen Bibelvers, der deutlich aufzeigt, warum das so ist und warum es bei mir damals „klick“

machte, als ich mich nach zweijährigem Lesen des Gideon-Testamentes im Alter von 46 Jahren dann doch noch für diesen Weg entschied. Er steht in Johannes 14,26, wo Jesus seine Jünger darauf hinweist, dass er bald von ihnen gehen wird, und ihnen Mut macht:

*Doch wenn der Vater den Ratgeber
als meinen Stellvertreter schickt –
und damit meine ich den Heiligen Geist –,
wird er euch alles lehren und euch an alles
erinnern, was ich euch gesagt habe.²*

Ich erwähnte es schon: Mein Reden und meine Erklärungen, warum und wieso ich das alles nun so empfand und auch tatsächlich umsetzen wollte, waren damals recht bruchstückhaft. In mir drin, da war alles klar. Ich wusste genau, dass ich auf dem richtigen Weg war, denn mit der eingekehrten Freude verspürte ich auch inneren Frieden, und das war für meine Belange etwas ganz Besonderes. Dieser Friede hatte mir in so vielen Lebensentscheidungen bislang gefehlt. Es musste immer voran gehen, immer Power, immer Vollgas, immer risikofreudig, ohne Rücksicht auf zwischenmenschliche Tragödien. Das war diesmal anders. Ganz wohlthuend anders.

Als ich am 12. Dezember 2004, wenige Tage vor diesem schrecklichen Tsunami in Südostasien, auf Barbados das ehemalige ZDF-Traumschiff MS Deutschland verließ, hatte der oben genannte Freund bereits ein Jahr zuvor auf einem anderen Schiff als Kapitän angeheuert. So war nicht nur die mentale, sondern auch die

räumliche und geografische Trennung unserer Unternehmungen zwangsläufig.

Es war so, dass ich es in einem unserer letzten Gespräche nicht anders wusste, als ihm unsere früheren fragwürdigen Aktivitäten und Unternehmungen als „Sünde“ zu erklären, und ganz ehrlich: Aus der heutigen Vogelperspektive betrachte ich, dass das für ihn regelrecht oberlehrerhaft geklungen haben muss. Ich, der gerade erst „gläubig“ geworden war, erklärte einem Freund, dass er in „Sünde“ lebte – dabei musste ich selbst erst einmal herausfinden, was Sünde überhaupt ist und was es denn für mich persönlich bedeutet, in dieser zu leben! Und es sollte sich herausstellen, dass ich – und niemand anders – Buße tun musste.

Irgendwann platzte ihm der Kragen, und er sagte erregt: „Sünde, Sünde, du mit deinem Jesus! Hör mir doch auf mit Sünde!“

Das hatte gesessen. Im Grunde beschäftigt es mich bis heute, das Phänomen der Sünde „greifbar“ zu machen. Für mich – und insbesondere für diejenigen, die zu meinen Vorträgen und Predigten kommen. Die Zeiten des „Fingerzeigens“ auf andere sind längst vorbei, Evangelisation geht nur über das persönliche Zeugnis und Erleben.

Bei der Überlegung, diesem Büchlein einen Titel zu geben, fielen mir die oben zitierten Sätze meines Freundes ein. Ich gebe zu: Nur wenige Wochen vor meiner Entscheidung für ein Leben mit Jesus hatte ich selbst noch so argumentiert!

„Hör mir doch auf mit Sünde“ ist eine Reaktion auf etwas, das man nicht mehr hören will, nämlich, dass man aus Sicht der Bibel am Ende eines noch so erfüllten Lebens ein verlorener Mensch ist.

Warum will man es nicht mehr hören, hat man es schon zu oft gesagt bekommen? Fühlt man sich bei irgendetwas „ertappt“? Und wenn, geht's den anderen nichts an, oder vielleicht doch?

Viele, die heute mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu tun haben, ob in der Sozialarbeit oder im Lehrberuf, haben diese Beobachtungen schon gemacht: Das klare Erkennen und Zugeben eines falschen Verhaltens weicht zunehmend einer Kultur, die vor einigen Jahren noch ausschließlich zu den arabischen Staaten gehörte und die sich dort „Schamkultur“ nennt.

In ihr ist der, der das Fehlverhalten begangen hat, emotional wie psychisch nicht in der Lage, eigene Schuld zu erkennen und einzugestehen. Er schämt sich tatsächlich und kann aus dieser Scham heraus dem anderen nicht mehr in die Augen sehen. Es kann durchaus sein, dass man bei einer zu direkten, deutlichen Ansprache auf ein Fehlverhalten den Freund oder den Mitarbeiter für lange Zeit oder sogar für immer verliert. Dazu als Ergänzung: In der westlichen Welt spricht man dagegen von einer „Schuldkultur“, wo das Gewissen und ein vorgegebener Maßstab entscheidend sind.

Ich konnte mich nicht nur selbst in den vielen Jahrzehnten meiner Reisetätigkeiten durch Asien und den Vorderen Orient davon überzeugen, sondern höre auch heute noch in den Berichten der dort ansässigen Missionare von den Bemühungen, über so manchen rhetorischen Umweg zu einer „Selbsterkenntnis“ der Betroffenen zu kommen. Quasi so, als wenn es deren eigene Idee gewesen wäre, es anders oder besser zu machen als bisher.

Der Theologe Thomas Schirmacher führte bereits im Juli 2001 in einem Artikel für „ProMundis e. V.“ auf, dass beide Kulturen auch Elemente der anderen enthalten. Und so ist, wie schon gehört, auch in westlichen Ländern zunehmend zu beobachten, dass ein Fehlverhalten bei vielen jungen (und mittlerweile auch bei älteren) Menschen nicht mehr als solches erkannt wird. Es wird heute sogar mit einer emotionalen Härte, die nicht selten auch in Gewalt endet, abgestritten, dass man sich nur wundern kann. Die sozialen Medien sind voll von gegenseitigen Verurteilungen auf der einen und Gegenangriffen auf der anderen Seite.

Ich Sorge mich nicht um unsere Jugend, weil ich Tausende von ihnen auf meinen Veranstaltungen kennengelernt habe, die mit großer Freude ein Leben mit Jesus Christus führen. Das macht solch einen Mut, wenn man nach einer Evangelisation wieder nach Hause fährt, dass man sich nicht sorgen muss!

Doch leider reicht dieses Vorbildsein nicht für die, die es anders sehen und anders leben. Sie rebellieren gegen die heimatliche Kultur und den Lebensstil der Erwachsenen und merken gar nicht, dass sie sich gegen das aufbäumen, von dem sie im Grunde tagein, tagaus profitieren.

Eine amerikanische Studie aus dem Jahr 2018 kommt zu dem Ergebnis, dass die sogenannte „Generation Z“ (Geburtsjahrgang 1997–2012) ein größeres Bedürfnis aufzeigt, mittels Chat oder Smartphone auf Telefonate zu reagieren, anstatt zu telefonieren. Telefonate werden meist gar nicht mehr entgegengenommen, weil man „eventuellen Rechtfertigungen auf Fehlverhalten“ entgehen will. Interessant daran ist,

dass die Ergebnisse einer ähnlichen Studie* aus dem Jahr 2012 (hier mit Generation Y) noch anders ausfielen: Hier bevorzugten die Befragten nahezu alle das direkte Gespräch.

Das bestätigen übrigens auch die Meldungen aus den Handelskammern und den Ausbildungsbetrieben des Landes sowie öffentlich gemachte Berichte von Sozialarbeitern in den entsprechenden Netzwerken. Auch bei uns nimmt in persönlichen Diskussionen über bestimmte Verhaltensweisen, insbesondere beim Aufkommen von Schuldfragen, dieses Abtauchen deutlich zu.

Das Problem, das ich hier sehe, ist, dass die Sünde im allgemeinen Sprachgebrauch vieler Menschen nicht mehr existiert. Da, wo Eltern oder Großeltern noch fromme und bekehrte Menschen waren, reagieren die Nachfolgegenerationen zeitgeistgemäß so, wie es der Buchtitel wiedergibt – oder gar nicht.

Wenn man diesen Gedanken nun fortführt und der Philosophie darin folgt, dass es für die Menschheit keine Sünde gibt, dann frage ich mich: Können sich Millionen von Menschen seit Christi Geburt, Tod und Auferstehung so irren?

Ist Jesus tatsächlich vergebens durch Israel gelaufen, um Menschen zu heilen und ihnen ihre Sünden zu vergeben? Haben seine Jünger, die späteren Apostel, gar keinen Heiligen Geist empfangen (Apostelgeschichte 2) und sind völlig planlos durch unzählige Länder gereist, um die gute Nachricht des Evangeliums zu verkünden? Waren die Wunder Jesu und der Apostel bereits die ersten „Fake News“?

* Beide Studien wurden von der Non-Profit-Organisation Common Sense Media durchgeführt.

Wenn **Jesus** redete, sprach er in Gleichnissen. Wenn **Paulus** predigte, verwendete er meist Beispiele und Thora-Zitate aus der Geschichte Israels sowie Gottes Wirken mit seinem Volk. **David** komponierte christliche Lieder, unsere heutigen Psalmen. **Lukas** gab in der Apostelgeschichte die Erlebnisse der Paulusreisen wieder, und **die Evangelisten** Matthäus, Markus, Lukas und Johannes beschrieben Geburt, Leben und Wunder Jesu exakt. Allein die von ihnen offengelegte Passionsgeschichte ist eine der gewaltigsten Säulen der Menschheit, weil sie deutlich macht, dass zwischen Himmel und Erde mehr ist als das, was wir sehen: Tod und Auferstehung Jesu haben eine schuldbefreiende Wirkung und machen den Zugang zum heiligen Gott für uns Menschen endlich frei.

Die Sünde wird jedem Menschen vergeben, der Jesus darum bittet.

Wer aber seine persönliche Sündhaftigkeit leugnet oder gar rigoros ablehnt, macht aus rein menschlicher Sicht das komplette Evangelium sowie Tod und Auferstehung Jesu überflüssig.

Das erkennbar Gute daran ist, dass jede philosophische Fantasie hier endet und Gott nicht darauf achtet, wie aggressiv jemand zuvor seine Botschaft abgelehnt hat. Ihm ist einzig und allein das Herz des Menschen wichtig. Er weiß, dass es dort ganz tief drinnen im Menschen einen Kern gibt, der empfänglich für seine Liebe ist.

Ich selbst war ein ziemlich harter Brocken, der den christlichen Glauben 46 Jahre lang ablehnte, bis Gott mich durch das Lesen einer Bibel ansprach.

Bis zum letzten Atemzug des Menschen streckt ER seine Hand aus, um ihm dies sagen zu können: „*Komm her, mein liebes Kind, ich liebe dich!*“

*Kommt her zu mir alle,
die ihr mühselig und beladen seid,
ich will euch erquicken!“
(Jesus in Matthäus 11,28)¹*

Ich litt in den Anfängen meines Christseins an einer gehörigen Portion Selbstüberschätzung und fragte mich manches Mal, ob Gott es wohl nicht schon bereute, dass er mich in seinen Kader geholt hatte.

So einfach, wie ich es mir damals dachte, war es nämlich nicht: Gerade erst Christ geworden und schon die Bekehrungskeule in der Hand – das konnte einfach nicht gut gehen. Der Freund hatte recht.

Sogar der Apostel Paulus warnt davor, Neubekehrte in verantwortliche Dienste zu stellen. Zwar in einem anderen Zusammenhang, aber im Tenor einig:

*Er darf nicht erst vor kurzem
Christ geworden sein, sonst wird er stolz.
(1. Timotheus 3,6) ^{GNB}*

Das war aber noch nicht alles. Neben dieser missionarischen Aktion, mein Gegenüber zum Sinneswandel zu bewegen, kam, dass ich zeitgleich auch mit dem Rauchen aufgehört hatte und keinen Alkohol mehr trank. Eigenschaften, „die zum Leben wie die rechte Hand dazu gehören“, wie ich immer zu sagen pflegte. Dass ich durch Gottes Hilfe und ohne große Anstrengung innerhalb weniger Tage davon lassen konnte, das war für mich ein gewaltiges Wunder! Aber eben nur für mich – gibt es doch Hunderttausende von Menschen, die nicht mehr trinken oder rauchen oder sonstige Laster

abgelegt haben, ohne dass sie mit Jesus Christus in irgendeiner Beziehung stehen.

Solche Erlebnisse sind also zunächst einmal etwas ganz Persönliches, emotional nicht übertragbar. Für mich war es damals eine der größten Erfahrungen, die ich (mit fast fünfzig Jahren) in meinem jungen Christsein machen durfte: Es war mir allein durch meinen Glauben möglich geworden, diesen Berg vor mir zu versetzen.

Ich weiß nicht, ob Sie schon mal einen ehemals leidenschaftlichen Kettenraucher kennengelernt haben, der plötzlich die Zigaretten „an den Nagel hängt“ und nun anfängt, Raucher zu Nichtrauchern zu bekehren. Nur die geringste Rauchschwade kann ihn wie ein HB-Männchen in die Luft gehen lassen. „Das sind die Schlimmsten“, pflegte mein Vater in solchen Fällen zu sagen und meinte die, die mit ihren ehemaligen weltlichen Lastern plötzlich vom Saulus zum Paulus wurden.

Also, der langen Vorrede kurzer Sinn: In meiner überschwänglichen Freude über diesen Mut machenden Beginn im Glauben machte ich eine Reihe von brüskierenden Fehlern, die dafür sorgten, dass mir der Anfang des Christseins aufgrund der Gegenreaktionen in meinem Umfeld schwer und schwerer fiel, und so schwieg ich besser. Was allerdings auch nicht die Lösung war, denn es gab nicht wenige, die am Ende zwar mitbekamen, dass ich mich verändert hatte, aber eben nicht, warum – und das sollte ja eigentlich nicht sein, oder?

Aus heutiger Sicht kann ich den Freund also bestens verstehen. Auch wenn ich mich persönlich dazu

entschlossen hatte, diesen neuen Weg zu gehen, durfte ich ihm diesen nicht so einfach im Stil von „kam, sah und siegte“ überstülpen. Auch nicht, wenn wir uns in Kürze sehen würden! Ich hatte jetzt noch eine Stunde Autofahrt zurückzulegen und nahm mir fest vor, ihm nachher klar zu sagen, dass das nicht gut gewesen war, damals.

Für mich sind die seit 2007 gesammelten Erfahrungen als Evangelist und Seelsorger Grund genug, in diesem Büchlein eine persönliche, jedoch klare und biblische Ansicht zu diesem Thema zu vertreten. Die biblischen Aussagen zum Thema „Sünde“ zu akzeptieren ist eine der Grundvoraussetzungen für einen Neuanfang mit Christus. Sie müssen erstens wissen, was die Bibel darüber sagt, und Sie müssen es zweitens als Gottes Wort, als Wahrheit, anerkennen.

Mit Besorgnis erlebe ich, dass der Liberalisierungsprozess in vielen bunten Darstellungsformen der Kirchen, Freikirchen, Gemeinden, Gemeinschaften, Versammlungen und biblischen Ausbildungsstätten in Siebenmeilenstiefeln voranschreitet. Und was bei dem einen Seelsorger als Sünde erkannt wird, ist bei dem anderen noch lange nicht wirklich der Rede wert.

Lesen wir alle unterschiedliche Bibeln? Haben wir alle einen unterschiedlichen Geist, auf den man sich beruft? Mein Mentor, der Evangelist Anton Schulte, brachte die Sache während meiner Ausbildung auf den Punkt:

„Du darfst dich nicht davor scheuen, jede Modernisierung und technisch ausgereifte Erneuerung auch in der Verkündigung einzusetzen. Wir brauchen keine Angst vor dem Zeitgeist zu haben. Du musst nur darauf achten, dass die Botschaft Jesu, die du vermitteln willst, die alte bleibt.“

Der erste Teil seines gut gemeinten Ratschlages war genau meine Linie, die ich auch in all den Jahrzehnten ohne Gott eingehalten hatte. Die Umsetzung des zweiten Teils dauerte ein paar Jahre.

Was hat dieser Mann nicht schon alles gemacht, um die christliche Botschaft unter die Menschen zu bringen? Überall in Deutschland treffe ich bei meinen Veranstaltungen auf Menschen, die durch die großartige Verkündigung von Anton Schulte zum Glauben gekommen sind. Was für ein Segen!

Ich mag es sehr, wenn sich Gemeinden und christliche Werke modernisieren. Aber ich glaube, dass Gott uns Christen mit dem Heiligen Geist auch eine hypersensible Antenne gereicht hat, um sofort zu erkennen, wenn das Wort Gottes hier und da verwässert wird. Wie eine Suppe, die durch das ständige Dazukippen von Wasser ihre Intensität verliert.

Viele Jahrzehnte hatte ich den Vorsitz in verschiedenen weltlichen Vereinen inne, heute leite ich nur noch das Missionswerk Hoffnungsträger e. V. als ehrenamtlicher Vorsitzender. Daher kenne ich mich wahrlich mit Mitgliederversammlungen aus. Mein Eindruck in der christlichen Vereinswelt und den Allianzen ist:

Die bunte Vielfalt der weltweiten Gesamtgemeinde Jesu steht zwar einheitlich zu ihrem Vorsitzenden Christus, die Auslegung der Satzung (der Bibel) ist jedoch ein einziges Durcheinander, wenn es um die Ansprache von Zielverfehlungen (Sünde) und der rigorosen Umkehr (Buße) von derselben geht.

Nicht jede christliche Liberalisierung ist zwar gleichzeitig eine Anpassung an den antichristlichen Zeitgeist, doch jede ausgeübte Toleranz gegenüber

unbequemen Maßstäben Gottes ist ein Stück Toleranz zu viel. Wie sollen die, die sich für den christlichen Glauben und das Thema Sünde interessieren, denn erfahren, wie sie ihren Weg vor Gott untadelig gehen sollen?

Dieses Büchlein legt die Finger nicht auf die einzelne Sünde, sondern versucht einen „Aha-Effekt“ zu erzeugen, der allerdings bei jedem Leser anders ausfallen kann. Für diejenigen, die dieses Thema auch an einer persönlichen Bibelarbeit festmachen wollen, werden eine Reihe von Bibelstellen als Grundlage und als Beleg meiner Aussagen genannt.

Es ist keine Literatur, die sich liest wie meine Traumschiff-Anekdoten. Es ist der Versuch eines Spagats: Soll es doch für die einen eine Annäherung an das Thema „Sünde“ sein, für die anderen eine geistliche Vertiefung eines höchst brisanten Themas. Die Übergänge sind dabei fließend, und das wird beide Seiten – die, die sich lediglich für das Thema interessieren und noch nicht glauben, und die, die bereits glauben – beflügeln.

Sie wollen noch erfahren, wie das Gespräch mit meinem Freund verlaufen ist, nicht wahr?

Das glauben Sie nicht: Er hat sich vor einem Jahr ebenfalls für ein Leben mit Jesus entschieden – völlig unabhängig von meinen damaligen Überzeugungsversuchen. Es war eine Sendung auf Bibel-TV, die ihn letztendlich ins Grübeln brachte, und so vertraute er sich dem gläubigen Pastor seiner Landeskirche an und wagte den Schritt. Und als er den Wunsch hatte, sich mit mir in Verbindung zu setzen, fanden wir uns durch einen „Zufall Gottes“ auf der bereits erwähnten Internetplattform wieder: Er könne nun verstehen, wie ich's damals gemeint hatte, sagte er lachend.

Wieder eine Geschichte des Lebens, die wie ein Wunder klingt, nicht wahr? Hat es Sie berührt, als Sie das eben lasen? Wollen auch Sie wissen, was tatsächlich hinter diesem Wunder steht?

Ich bete, dass dieses Büchlein Ihnen dabei hilft, einen der wesentlichen Grundbegriffe des Christseins zu verstehen, den Begriff der „Sünde“.

2 WIDERSTEHEN



Als ich vor einigen Monaten über das Thema sprach, „was einem der christliche Glaube eigentlich bringe“, fanden wir in anschließenden Gruppengesprächen zu einer interessanten Schluss-These. Es war eine Antwort, die NICHTS mit irdischer Bevorteilung zu tun hat, NICHTS mit materiellen Zugewinnen, NICHTS mit der Umgehung physikalischer Gesetze (obwohl es z. B. in Psalm 121 heißt: „*Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen ...*“ [Vers3; ^{Lut 84}]), bleibt bei Glatteis der Baum am Straßenrand und für den eiligen Fußgänger die Bananenschale auf dem Fußweg auch für Christen eine Gefahrenquelle par excellence).

Christlicher Glaube hat NICHTS mit Immunität vor Krankheit zu tun. Glaubende haben grundsätzlich keinen besseren Schutz vor Arbeitslosigkeit, Gerichtsbarkeit, Not oder Geldmangel. Das muss man einfach wissen, wenn man sich für ein Leben mit Jesus entscheidet.

Man darf es aber auch ruhig einmal laut sagen, dass auf der ganzen Welt Menschen täglich aufstehen, um zu bekennen:

- Gott hat mich bewahrt.
- ER hat mich gesund bleiben lassen all die Jahre.
- ER hat mich vor Arbeitslosigkeit geschützt.

- ER half mir in einem aussichtslosen Gerichtsverfahren.
- ER stand mir in Schmerzen bei und linderte sie.
- ER heilte meine Krankheit.
- ER tröstete mich in meiner Trauer.
- ER gab mir Licht in die Dunkelheit meiner Depression usw. usw.

Und mein heutiges, persönliches Fazit auf die Frage „Was bringt mir der Glaube an Jesus Christus?“ lautet: Er bringt mir an jedem Tag des Lebens das Quäntchen Kraft, das ich benötige, um zu widerstehen, um seine Gebote zu halten und um meinen Weg so zu gehen, dass ich dem HERRN gefalle.

Das Ziel für bekennende Christen sollte, allein um der Ehre des HERRN willen, jeden Morgen neu lauten, auch diesen Tag mit Gott zu leben! Er hat uns geschaffen, er ist unser HERR, da darf es doch eigentlich kein Problem sein, ihn auch an der Gestaltung unseres Lebens zu beteiligen.

Dem HERRN zu gefallen, bewusst, unbewusst, äußerlich, innerlich und vor allem authentisch, das wird uns nur gelingen, wenn wir es als automatischen Prozess in unseren Alltag zu integrieren versuchen.

Der Glaube bringt uns an jedem Tag des Lebens das Quäntchen Kraft, das wir benötigen, um zu widerstehen.

Und wem bitte sollen wir widerstehen?

„Ich konnte nicht widerstehen und habe wieder gesündigt“ – das hört man während der Weihnachtsfesttage nicht nur einmal.

Manches Käufliche ist auf Erden mit dem Etikett „sündhaft teuer“ versehen und assoziiert damit, dass

man eigentlich etwas Falsches tut, über das Ziel hinaus-schießt, wenn man es dann doch kauft.

Und wer mit seinem Wagen zu schnell in einen kontrollierten Geschwindigkeitsbereich fährt, muss damit rechnen, dass er demnächst Post von der „Sünderkar-tei“ in Flensburg bekommt.

„Du bist ein Sünder – kehr um!“, schallte es früher aus den Lautsprechern der Missionszelte, und die Leute bekehrten sich in manchen Regionen zu Tausenden. Heute könnte man mit diesem Slogan wohl kaum noch eine Seele gewinnen; die Leute würden wahrscheinlich tatsächlich „umkehren“ und ins nächste Wirtshaus gehen, wenn man ihnen diesen Satz über die Lautspre-cher entgegenpustet. Und doch trifft dieser Satz die Wahrheit mitten im Kern.

„*Lasst euch versöhnen mit Gott*“⁴¹ ist ein ebensolches, der Bibel entnommenes, altes Evangelisationsmotto aus 2. Korinther 5,20, und es ist heute genauso gültig wie vor Jahrzehnten. Denn das *Unversöhntsein* mit Gott ist wieder in aller Munde, und es scheint fast chic zu sein, wenn man sündigt. Man bekennt sich sogar öffentlich dazu. In unzähligen Liedern spricht man es aus: „Du bist eine Sünde wert“ – und irgendwie weiß jeder: Damit ist „Unmoralisches“ gemeint.

Der TV-Journalist Peter Hahne berichtete einmal, dass seine Großmutter immer gesagt habe: „Das gehört sich nicht!“ Aber woher haben die Großeltern diese Weisheit? Wieder von ihren Großeltern und die von ih-ren usw.? Wie bei der Henne und dem Ei – es muss ir-gendwo einen Ursprung geben, ein „erstes Mal“ – und dem gehe ich jetzt nach.